

Bettina Beer

Kultur und Ethnizität

1. *Kultur*
2. *Ethnie und Ethnizität*
3. *Zum Verhältnis von Kultur und Ethnizität*
4. *Fazit und Ausblick*
5. *Literatur*

„Kultur“ war und ist zentraler und viel diskutierter Begriff der Ethnologie, der trotz seines schillernden Charakters seit langem die theoretische Ausrichtung des Fachs strukturiert. Seit den 1980er Jahren erlebte er Disziplinen übergreifend eine Renaissance, die häufig unter dem Schlagwort „*cultural turn*“ zusammengefasst wurde. In Diskussionen um die Grenzen sozialer Kollektive spielen angenommene kulturelle Ähnlichkeiten und Unterschiede häufig eine wichtige Rolle.

Soziale Einheiten (Ethnien, Vereinigungen, Nationen) können tatsächliche oder auch nur vorgestellte „kulturelle“ Merkmale nutzen, um die eigene oder andere soziale Einheiten zu charakterisieren. Das Verhältnis von Kultur, Identität und jeweiligem sozialem Kollektiv ist Angehörigen der meisten von Ethnologen untersuchten Gesellschaften wichtig und damit für die wissenschaftliche Analyse soziokultureller Prozesse zentral. Deshalb werden Kultur und Ethnizität in diesem Beitrag zusammen abgehandelt. Sowohl Vorstellungen von Kultur als auch die Frage nach Identität und Grenzen sozialer Einheiten beziehen sich auf Grundvoraussetzungen von Einheit und Vielfalt, von Gleichheit und Unterschieden. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, den Kern ethnologischer Diskussionen des Kultur- und Ethnien-Begriffs darzustellen und das Phänomen der Ethnizität zu erläutern. Dazu wird im Folgenden zunächst jeweils ein Überblick über den Bedeutungswandel der Begriffe „Kultur“, „Ethnie“ und „Ethnizität“ gegeben (Abschnitte 1 und 2) und anschließend das Verhältnis von Kultur und Ethnizität problematisiert (Abschnitt 3).

1. Kultur

Entlehnt wurde der Begriff „Kultur“ aus dem Lateinischen *cultura*, abgeleitet von dem Verb *colere*, „pflegen, bebauen“. Gemeint waren zunächst Ackerbau und Viehzucht; später wurde diese Vorstellung auf philosophische Bildung, Erziehung zum geselligen Leben und zur Kenntnis der Künste erweitert. Erste Verwendungen in diesem Sinne fanden sich bereits im ersten Jahrhundert v. Chr. bei Cicero (1970: 124). Er verglich die Feldbestellung mit der philosophischen Erziehung, der *cultura animi*. Damit legte er einen der Grundsteine für unser heutiges Verständnis von Kultur. In der Wissenschaft wurde das Wort „Kultur“ im heutigen Sinne Ende des 18. Jahrhunderts zuerst in Deutschland verwendet. Meist benutzte man es zu dieser Zeit, wie auch noch im 19. Jahrhundert, synonym mit „Zivilisation“, dem damals in England und Frankreich üblicheren Wort.

Nach wie vor ist „Kultur“ einerseits wichtigster Gegenstand der Ethnologie, andererseits in vielen Fällen ein Erklärungsversuch menschlichen Verhaltens – so umstritten der Begriff auch sein mag. Schon die Frage, ob „Kultur“ Gegenstand, Erklärung oder beides ist, beziehungsweise sein kann oder sollte, wird von Ethnologen unterschiedlich beantwortet. Untersuchen Ethnologen verschiedene „Kulturen“? Dient ihnen Kultur als Erklärung für die Unterschiede zwischen Menschen? Auffassungen von Kultur sind demnach für die Bestimmung von Gegenstand, Zielen und Methoden des Faches entscheidend.

Ein Problem bei der Beschäftigung mit dem Kulturbegriff besteht darin, dass der alltägliche Gebrauch des Wortes von der heutigen Verwendung in der Ethnologie unterschieden werden muss.

- (1) Häufig wird „Kultur“ im Sinne von „Kultur“-behörde und „Kultus“-ministerium verstanden oder im Sinne des Feuilletons als Musik, Theater, Literatur, Architektur und bildende Kunst. Diese Auffassung von Kultur als „Kunst“ ermöglichte noch im 19. Jahrhundert die Aussage, bestimmte Völker oder soziale Gruppen innerhalb der eigenen Gesellschaft hätten „keine Kultur“.
- (2) Alltägliche oder nicht-wissenschaftliche Auffassungen von Kultur, die etwa durch die Medien vermittelt werden und zunehmend auch in vielen der von Ethnologen untersuchten Gesellschaften verbreitet sind, verstehen unter „Kultur“ meist eine Anzahl klar unterscheidender, beständiger und relativ statischer Merkmale von Menschen gemeinsamer Abstammung. In Diskussionen über eine multikulturelle Gesellschaft ebenso wie in manchen Stellungnahmen fremdenfeindlicher Gruppierungen wird ein solcher Kulturbegriff zunehmend missbraucht: So wird aus der Annahme, Kultur sei ein unveränderliches Merkmal von Menschen, gefolgert, dass Migranten nicht integriert oder assimiliert werden sollten oder könnten. Da

Wissenschaft nicht von der sie umgebenden Gesellschaft unabhängig ist und Wechselwirkungen zwischen Alltagsverständnis und ethnologischem Kulturbegriff bestehen, soll diese Beziehung in Abschnitt drei dieses Beitrags genauer untersucht werden.

- (3) „Kultur“ im Plural wird häufig auch für Gemeinschaften (z.B. den im nächsten Abschnitt dargestellten Ethnien) mit gemeinsamen Merkmalen wie Sitten, Bräuchen, Werten, Normen oder Sprache verwendet.
- (4) „Kultur“ ist schließlich aber auch ein wissenschaftliches Konzept, das auf (selbst)kritischen Auseinandersetzungen in der Ethnologie als wissenschaftlicher Disziplin aufbaut und sich von den vorher genannten Verwendungen mehr oder weniger deutlich abhebt, wie im Folgenden erläutert wird.

1.1 Merkmale von Kultur(en)

In den fünfziger Jahren leiteten Kroeber und Kluckhohn aus der kritischen Durchsicht der damaligen Konzepte eine Definition von „Kultur“ ab, die weniger spezialisiert ist als heutige Definitionen. Sie erscheint jedoch nach wie vor brauchbar und wird hier zunächst als Arbeitsdefinition vorgeschlagen. Danach ist Kultur das tradierte Wissen und Verhalten eines sozialen Kollektivs. Sie besteht aus: „expliziten und impliziten Mustern von und für Verhalten. Erworben und weitergegeben wird sie durch Symbole (einschließlich ihrer Verkörperung in Artefakten), welche eine besondere menschliche Leistung darstellen. Der Kern der Kultur besteht aus traditionellen (historisch überlieferten und ausgewählten) Ideen und damit verbundenen Werten“ (Kroeber & Kluckhohn o.J.: 357, Übersetzung der Verfasserin). Letztlich ist „Kultur“ eine Abstraktion und damit ein analytisches Instrument, über dessen Verwendung sich nicht alle Ethnologen einigen, das sie aber diskutieren müssen.

Seit der ersten Kulturdefinition Tylors von 1871 (s.u.) hat sich in der Ethnologie immer wieder geändert, welche der verschiedenen definierenden Merkmale betont wurden. Letztlich steht hinter den meisten Definitionen jedoch ein Kern gemeinsamer Grundannahmen. Diese werden im Folgenden in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit in Kulturdefinitionen und entsprechend dem Grad der darüber bestehenden Einigkeit vorgestellt:

- (1) Kulturelles Verhalten und Wissen ist *erlernt*. Angeborene Reflexe oder Verhalten, das ausschließlich auf biologischen Grundlagen beruht, wird nicht als „kulturell“ bezeichnet. Ob Verhalten kulturell oder biologisch bedingt ist, kann nur empirisch geklärt werden. Ein Augenzwinkern beispielsweise kann eine unwillkürliche Reaktion auf blendendes Licht oder auf einen Fremdkörper im Auge sein. In einem anderen Kontext könnte

das Zwinkern aber auch eine Botschaft an eine andere Person darstellen (um Geertz' Beispiel zu verwenden, 1973: 4).

Dass Wissen und Verhalten erlernt sind, bedeutet auch, dass Kultur sich verändern kann. Menschen können neu oder um-lernen. Die meisten Definitionen gehen darauf ein, dass Kultur historisch entstanden, „organisch gewachsen“, „im Prozess befindlich“, „anpassungsfähig“, im Wandel, nicht statisch, innovativ oder sich ständig modifizierend ist.

- (2) Kultur ist *überindividuell*, wird also von mehreren Menschen geteilt. Das bedeutet: Stirbt ein Mensch, bleibt die Kultur weiterhin bestehen. Wird ein Kind geboren, wird es in eine bereits vorhandene Kultur „enkulturiert“, in eine bestehende Gesellschaft sozialisiert. „Enkulturation“ bedeutet das Erlernen kultureller Muster von und für Verhalten, „Sozialisation“ die Anpassung an gesellschaftliche Rollen- und Verhaltenserwartungen. Häufig werden die Begriffe synonym verwendet. Das heißt aber auch, dass persönliche, individuelle Vorlieben und Abneigungen nicht zum Bereich des Kulturellen gehören. Es ist also ein Unterschied, ob mir persönlich Schweinefleisch nicht schmeckt oder ob in meiner Kultur bestimmte Regeln, Werte und Normen den Verzehr von Schweinefleisch verbieten. Kultur kann jedoch subtiler wirken, ohne expliziten Regeln zu folgen. So ist in Deutschland etwa der Genuss von Pferdefleisch nicht verboten, aber viele Menschen empfinden Ekel davor.

Individuen können im Lauf ihres Lebens die Muster von und für Verhalten verschiedener Kulturen erlernen und situativ wählen, auf welche sie zurückgreifen, oder diese Muster modifizieren und dadurch zum Kulturwandel beitragen. Letztlich sind es Individuen mit ihren spezifischen lebensgeschichtlich geformten Verhaltensmustern und Denkweisen, die Ethnologen empirisch untersuchen.

Kultur besteht aus einer Anzahl von Merkmalen, aus Kenntnissen, emotionalen und Verhaltensroutinen oder Gewohnheiten, die sich empirisch erfassen lassen. Die Gesamtheit dieser empirisch erfassten Merkmale ergibt ein weitgehend strukturiertes Ganzes, in dem die verschiedenen Teile in Beziehung zueinander stehen. Diese Gesamtheit wird in den jeweiligen theoretischen Richtungen unterschiedlich bezeichnet: als „Ordnung“, „Struktur“, „Muster“ (*pattern*), „System“ oder „Bedeutungsgewebe“.

Allerdings sind die Grenzen dieser mit „Kultur“ bezeichneten Gesamtheit von Merkmalen nicht eindeutig zu ziehen. „Kultur“ ist ein Begriff, dessen Ränder unscharf sind. Stets gibt es Überschneidungen von Merkmalen und Eigenschaften mit jeweils anderen kulturellen Einheiten. Kulturen sind auch nicht isoliert, sondern mit anderen durch wechselseitige Beeinflussung, durch Beziehungen, durch die Übernahme von Merkmalen und durch Überschneidungen vernetzt. Ihre Grenzen sind nicht „natürlich“ und können sich ständig verändern.

- (3) „Kultur“ ist nicht völlig homogen (einheitlich). Es gibt Abweichungen von der kulturellen Norm und auch innerhalb einer Kultur Subkulturen, die sich voneinander unterscheiden. Man kann etwa von chinesischer Kultur sprechen, gleichzeitig aber auch chinesische Jugendkultur oder städtische und ländliche kulturelle Formen unterscheiden. Die Frage, ob durch die Globalisierung auch eine weltweite Kultur entsteht, die sich etwa durch eine normierte Schulbildung und ein einheitliches Konsumverhalten auszeichnet, wird in der Ethnologie kontrovers diskutiert.

Die Fähigkeit, Kultur zu entwickeln, ist ein – vielleicht sogar das zentrale – Merkmal des Menschen. Geht man von einem Kulturverständnis aus, das Verhalten in den Mittelpunkt stellt, dann kann jedoch aus der Beobachtung des Verhaltens von Tieren geschlossen werden, dass auch sie rudimentäre kulturelle Fähigkeiten besitzen. Als wesentlicher Unterschied zwischen Mensch und Tier galt früher häufig, dass Tiere weder Symbole noch Werkzeuge verwenden. Inzwischen weiß man jedoch, dass Schimpansen beispielsweise Blätter und Zweige nutzen, mit denen sie Ameisen oder Termiten fischen (*anting* und *termiting*). Diese Techniken beruhen auf sozial vermitteltem Lernen und sind nicht in der ganzen Spezies verbreitet, sondern nur in einigen Lokalgruppen. Es stellt sich also wieder die Frage, ob Tiere Kultur haben (Harris 1999: 25). Ein solcher – an beobachtbarem Verhalten orientierter – Blickwinkel auf Kultur erlaubt Erkenntnisse über die vorsprachliche Evolution menschlicher Kultur(en).

Aus den scheinbar widersprüchlichen Feststellungen, dass Kultur eine Einheit ist, die uneinheitlich ist, und dass sie meist nur zu einem bestimmten Zeitpunkt empirisch erfasst wird, sich aber ständig in Veränderung befindet, resultiert die von Schiffauer wie folgt charakterisierte Forschungsstrategie: Kultur ... „muß einmal betrachtet werden, *als ob* sie ein vergleichsweise geschlossenes System von Standards und Regeln darstellte, und zum anderen, *als ob* sie ständig im Fluß wäre“ (Schiffauer 1997: 149, Hervorhebung i. Orig.). Nur so bleibt in dem Bemühen, die Komplexität des Phänomens ausreichend zu berücksichtigen, Kultur dennoch methodisch fassbar.

1.2 Definitionen von „Kultur“

Edward B. Tylor (1832-1917) definierte in „The Origins of Culture“ von 1871 als erster den Begriff „Kultur“ und bezog sich dabei auf das Werk des Historikers Gustav Klemm, wie Kroeber und Kluckhohn in ihrem nützlichen Überblick *Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions* nachweisen. Klemm verstand unter „Culturgeschichte“ die „allseitige“ Entwicklung der Menschheit (1963: 8). Später als in Deutschland bürgerte sich „Kultur“

(*culture*) dann im englischen und französischen Sprachgebrauch ein. Die ersten Definitionen von und Erläuterungen zum Kulturbegriff kamen aus der Ethnologie und wurden von anderen Wissenschaften übernommen. Es gibt verschiedene Definitions-, Typen“, die Kroeber und Kluckhohn wie folgt zusammenfassen.

(1) Unter den „aufzählenden und beschreibenden Definitionen“ ist die von Tylor eine der bekanntesten. Er schrieb, Kultur sei „that complex whole which includes knowledge, belief, art morals, law, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society“ (Tylor 1958 [1871]: 1). Zu kritisieren ist an dieser Gruppe von Definitionen, dass sie insofern nicht dem Prinzip der Definition entsprechen, als sie nicht das Wesentliche abstrahieren. Eine solche Aufzählung kann nie vollständig sein und hat deshalb auch nur beschränkten Nutzen. Der letzte Teil von Tylors Definition führt jedoch über eine Aufzählung hinausgehende Merkmale an: Kultur umfasse Fähigkeiten und Gewohnheiten, die der Mensch als Mitglied der Gesellschaft erworben habe. Sie ist demnach nicht angeboren, sondern erlernt und überindividuell.

(2) Die „historischen Definitionen“, zu denen die von Tylor ebenfalls gehört, stellen den Aspekt der Tradierung in den Mittelpunkt. Hier wird Kultur als soziales Erbe aufgefasst. Die – wenn auch nicht völlig unveränderte – Weitergabe einer Lebensweise von Generation zu Generation unterscheidet demnach Kultur von kurzlebigen Moden. Kultur existiert schon vor der Geburt des Individuums. Das bedeutet, dass jeder Einzelne Kultur erlernen muss. Diesen Aspekt haben später vor allem Psychologen aufgegriffen. Biologisch bedingtes Verhalten, das zum Beispiel auf Instinkte oder Reflexe zurückzuführen ist, gehört demnach nicht zum Bereich des Kulturellen.

Zu den „historischen Definitionen“ gehören auch solche, die zwischen „Kultur“ im Allgemeinen (bzw. als abstraktem Begriff) und spezifischen „Kulturen“ unterscheiden. Beide Bedeutungen werden meist nebeneinander gebraucht: Zum einen wurde Kultur als universales, tradiertes Organisationsprinzip aller menschlichen Gesellschaften aufgefasst. Zum anderen wurde und wird sie ihrem sich unterscheidenden „Inhalt“ nach als Charakteristikum bestimmter Gesellschaften verstanden und dann abgrenzend als Synonym für Ethnien, Regionen, Nationen oder historische Perioden verwendet. In diesem Spannungsfeld zwischen Einheit und Vielfalt bewegt sich auch die Ethnologie generell: Ethnologische Theorien beziehen sich letztlich auf die Frage, wie sich sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede menschlicher Lebensweisen erklären lassen.

(3) „Strukturelle Definitionen“ stellen Verbindungen zwischen verschiedenen Aspekten von Kultur in den Mittelpunkt. Kultur wird in diesen Fällen als „System“, „organisatorisches Prinzip“ oder „Konfiguration“ beschrieben. Diese Definitionen betonen, dass Kultur eine Abstraktion, ein konzeptuelles Modell sei, das beobachtbares Verhalten interpretiere, aber nicht damit gleich-

zusetzen sei. Unter „genetischen Definitionen“ sind solche zusammengefasst, die sich mit Erklärungen für das Entstehen von Kultur befassen. Einige Autoren betonten als wichtigste Voraussetzung den Zusammenschluss von Menschen, andere die Existenz von Ideen und wieder andere die menschliche Fähigkeit zur Nutzung von Symbolen.

Die Diskussion um Beziehungen zwischen Sprache und Kultur wurde zwischen Linguisten und Ethnologen geführt. Sie stritten darüber, ob Sprache in die Kultur ein- bzw. als separater Bereich ausgeschlossen werden sollte. Deutlich wurde dabei, dass Sprache einer der am stärksten automatisierten und unbewussten Anteile der Kultur ist (verdeckte oder implizite Kultur). Das ist für jeden Laien nachvollziehbar, wenn er versucht, einem Fremden die Grammatik der eigenen Muttersprache zu erläutern.

Auch die Beziehung zwischen sozialen und kulturellen Phänomenen, zwischen Gesellschaft und Kultur wurde in der Ethnologie und Soziologie kontrovers diskutiert. Plausibel ist die Schlussfolgerung, dass Kultur und Gesellschaft Abstraktionen menschlichen Verhaltens auf derselben Ebene seien, nur mit unterschiedlichen Schwerpunkten: Gesellschaft betone die sozialen Beziehungen innerhalb von Gruppen, während das Kulturkonzept die erlernten Muster von und für Verhalten in den Mittelpunkt stelle.

1.3 Perspektiven auf Kultur

Von den verschiedenen Dichotomien, die den Kulturbegriff charakterisierten – „Kultur“ vs. „Barbarei“, „Kultur“ vs. „Zivilisation“ etc. – war es vor allem die Unterscheidung von „Kultur“ vs. „Sozialstruktur“, von „Idealismus“ und „Materialismus“, die bis weit in das 20. Jahrhundert die Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften prägte. Seit den 1960er Jahren dominierten Theorien, die teils in expliziter Anlehnung an marxistisches Gedankengut den Schwerpunkt auf materielle oder soziostrukturelle Erklärungsfaktoren für gesellschaftlichen Wandel legten. Entwicklungen unterschiedlicher Schwerpunkte in der Auseinandersetzung um unterschiedliche Kulturkonzepte in der Ethnologie seit den 1950er bis hin zu den 70er Jahren zeichnete Keesing (1974) nach.

In Anlehnung an (neo-)evolutionistische Theorien wurden Auffassungen entwickelt, die Kultur als adaptives System, als sich an die jeweilige Umwelt anpassend verstehen. Trotz großer Unterschiede innerhalb dieser Richtungen (Neo-Evolutionismus, Kulturmaterialismus, Kulturökologie) fasste Keesing deren Vertreter zusammen. Gemeinsam sei ihnen, dass sie eher beobachtbare Verhaltensweisen betonten, die aus dem Zusammenspiel menschlicher Gemeinschaften mit ihrer natürlichen Umwelt entstünden. Kulturwandel sei danach in erster Linie ein Prozess der Anpassung, der letztlich auf ein

Gleichgewicht zwischen kulturellem System und dem jeweiligen Lebensraum abziele. So deutete Steward (1955) etwa das häufige Vorkommen patrilinearer, patrilokaler „bands“ bei Jägern und Sammlerinnen in Gebieten mit niedriger Bevölkerungsdichte als Anpassung der Jagdtechniken an das Wildvorkommen. Er ließ allerdings zahlreiche Gegenbeispiele außer Acht. Technologie, Subsistenz und Elemente der Sozialorganisation seien die adaptiv zentralen Bereiche der Kultur. Von hier gingen Veränderungen aus, die sich auf andere Teilbereiche auswirkten. Unter Subsistenz wird in der Ethnologie der Erwerb des materiellen Lebensunterhalts in Auseinandersetzung mit den vorhandenen natürlichen Ressourcen verstanden. Steward schrieb, dass auch ideationale (die Ideen- und Vorstellungswelten betreffende) Aspekte menschlicher Lebensweisen als Konsequenz der Anpassung an die Umwelt gedeutet werden können. Später wurden diese Ansätze vor allem aufgrund von empirischen Beispielen für unterschiedliche kulturelle Formen in ähnlicher Umwelt kritisiert (Barth 1970). Moderne kulturökologische Ansätze sind sehr viel differenzierter (s. Schareika in diesem Band).

- (1) *Ideationale* oder auch *mentalistiche* Kulturkonzepte unterscheidet Keesing in solche, die Symbolen – also Objekten, Handlungen oder sprachlichen Äußerungen, die jeweils für etwas anderes stehen – einen zentralen Stellenwert einräumen (Dumont, Geertz, Schneider), andere, die universale Strukturen von Symbolsystemen betonen (Lévi-Strauss), und solche, die das kulturelle Wissen ins Zentrum stellen (Goodenough).

Geertz ist wahrscheinlich einer der am meisten diskutierten Vertreter eines „symbolischen“ Ansatzes und semiotischen Kulturbegriffs: Für ihn setzt Kultur sich aus „Bedeutungsgeweben“ zusammen, die wiederum aus Systemen geordneter Symbole bestehen. Diese geben dem Leben Ordnung und Sinn, steuern Verhalten und helfen dem Menschen, Erfahrungen zu interpretieren (siehe die Aufsätze in Geertz 1973). Aufgabe des Ethnologen sei es, diese Symbolsysteme zu interpretieren, sie (in Geertz' Terminologie) „wie Texte zu lesen“. Mit seinem hermeneutischen (d.h. deutenden und verstehenden) Kulturbegriff stellte Geertz die Frage in den Mittelpunkt, wie Menschen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen Sinn verleihen. Geertz lehnte es ab, die in der Forschungspraxis damals übliche Unterscheidung von psychisch, kulturell und biologisch bedingtem Verhalten zu übernehmen, da alle Dimensionen Aspekte eines Systems seien. Kultur müsse man sich vielmehr wie ein Programm vorstellen, das Verhalten steuert und das gesamte System kontrolliert (1973: 44).

Vertreter kognitiver Ansätze stellen die Frage, was ein Mensch wissen muss, um im Rahmen einer bestimmten Kultur angemessen zu handeln (s. Bender in diesem Band). Solche gemeinsamen Wissensbestände sind als mentale Repräsentationen im Gedächtnis des einzelnen Menschen

gespeichert. Modelle oder Schemata sind Strukturen, die Beziehungen zwischen Wissen, Empfindungen und motorischen Fähigkeiten herstellen und Individuen in die Lage versetzen, sich in kulturell angemessener Weise zu verhalten. Solche Routinen vereinfachen das Alltagsleben und automatisieren Prozesse: man muss beispielsweise nicht jedes Mal erneut darüber nachdenken, wie man morgens den Tee zubereitet. Das bedeutet jedoch nicht, dass jeder Angehörige einer Kultur auf diese Zubereitung festgelegt wäre – sollte man Tee nicht mögen oder etwas Stärkeres zum Aufwachen benötigen, kann man sich auch Kaffee kochen. Für diese Domäne stehen also verschiedene Möglichkeiten zur Auswahl. Beim Autofahren sieht das anders aus: Automatisierte, nicht mehr bewusste Prozesse des Kuppelns und Schaltens müssen ablaufen, da es sonst zum Beispiel zu Getriebeschäden kommt. Sind Verhaltensroutinen etwa unter veränderten Umweltbedingungen nicht mehr nützlich, werden sie zu Gunsten von Alternativen aufgegeben.

An den genannten frühen ideationalen Ansätzen wurde in erster Linie kritisiert, dass sie versuchten, Kultur getrennt von biologischen Grundlagen menschlicher Handlungen und der natürlichen Umwelt zu analysieren, die aber für menschliche Lebensweisen ebenfalls entscheidend sind. Gerade in der Nachfolge von Boas, vor allem aber bei Geertz und seinen Schülern tendierte die US-amerikanische *Cultural Anthropology* dazu, Kultur als Bedeutungsgewebe zu betrachten, das aus sich selbst heraus verstehbar sei. So wurden Mythen, Rituale oder gesellschaftliche Ereignisse in ihren einzelnen Elementen interpretiert, häufig ohne deutlich zu machen, in welchem Bezug sie zu weiteren politischen und materiellen Bedingungen einer Gesellschaft stehen.

- (2) Zu den Gegnern dieser interpretativen Richtungen zählten vor allem die Anhänger *materialistischer* Kulturkonzepte, darunter beispielsweise Schüler von White, die kulturökologische oder neo-evolutionistische Ansätze vertraten. Die englische *Social Anthropology* hat dagegen stärker die Verbindung von Kultur und Gesellschaft betont (Kuper 1999). Schon Malinowski hielt die Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse für eine wesentliche Funktion von Kultur (Malinowski 1964 [zuerst 1944]). In seiner Nachfolge wurde danach gefragt, wie gesellschaftliche Institutionen die Bedürfnisbefriedigung gewährleisten. Die britischen struktur-funktionalistischen Ansätze in der Tradition Radcliffe-Browns wurden vor allem dafür kritisiert, dass Kultur als integriertes, klar abgegrenztes, funktionales Ganzes erscheint. Wandel, Widersprüchlichkeit und Uneinheitlichkeit (Heterogenität) wurden hingegen vernachlässigt.

- (3) Kulturwandel lässt sich befriedigend erst dann erklären, wenn Ideen und Verhalten berücksichtigt werden, also durch eine *Kombination mentalistischer und materialistischer Ansätze*. Beschreibungen von Symbolsystemen und Wissensbeständen allein erwecken häufig den Anschein, statisch zu sein. Die Betonung von handelnden Menschen und ihren Entscheidungen in Reaktion auf die materielle Umwelt berücksichtigt dagegen stärker die Flexibilität von Kultur. Tradierte Ideen und aktuelles beobachtbares Verhalten stehen in einer Wechselbeziehung. Marvin Harris schrieb, auf kurze Sicht würden Ideen das Verhalten leiten – aber langfristig leite, verändere und forme menschliches Verhalten die Ideenwelt. Entsprechend dem von ihm vertretenen „Kulturmaterialismus“ fügt er hinzu, dass dieses langfristig bedeutsame Verhalten in materiellen Bedingungen der menschlichen Existenz wurzelt (Harris 1999: 27, 28).

Die dargestellten idealistischen und materialistischen Traditionen sind verschiedene einander häufig ergänzende Blickwinkel auf dieselben Phänomene. Tatsächlich arbeiten viele Ethnologen heute – wenn auch nicht immer explizit – mit einer Kombination aus den genannten Ansätzen, in der sowohl beobachtbares Verhalten als auch Symbolsysteme und Wissen berücksichtigt werden, je nach untersuchten kulturellen Teilbereichen mit unterschiedlichen Schwerpunkten.

2. Ethnie und Ethnizität

In der Ethnologie war bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts in erster Linie von „Volk“ und „Völkern“ die Rede. Unter dem Einfluss des russischen Ethnologen Sergej M. Shirokogoroff wurden seit den 1920er Jahren „Ethnos“ und „Volk“ synonym verwendet. „Ethnie“ hat sich durchgesetzt; „Ethnos“ ist in einigen Zusammensetzungen bestehen geblieben, etwa in Ethnozentrismus, Ethnogenese oder Ethnonym. „Volk“ dagegen spielt in der Ethnologie heute nur noch im Plural und in Zusammensetzungen eine Rolle, in „Völkerkundemuseum“ oder im Namen der „Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde“. Dem entsprachen auch Fachbezeichnungen (s. Fischer in diesem Band). „Ethnos“ und „Volk“ wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der deutschsprachigen Ethnologie von Wilhelm Mühlmann durch „Ethnie“ (Pl. „Ethnien“) ersetzt (ausführlich dazu: Müller 1986). Im Deutschen und Englischen hat seit den 1950er Jahren die Bezeichnung „ethnische Gruppe“ (manchmal auch „Minderheit“ oder „Einheit“) die Wörter „Volk“, „Stamm“, „race“ oder „*cultural group*“ abgelöst. Häufiger als das Substantiv „Ethnie“ wird das Adjektiv „ethnisch“ benutzt: ethnische Konflikte, Identität, Zu-

gehörigkeit etc. Die soziale Kategorie der ethnischen Zugehörigkeit kann manipuliert, betont oder aktiviert werden, wenn das den Mitgliedern Vorteile verschafft. Dies wird häufig neben anderen Bedeutungen unter dem Begriff „Ethnizität“ verstanden.

„Ethnizität“ (*ethnicity*) ist ein noch junger Begriff, der seit den 1970er Jahren verwendet wird. Er gewann an Bedeutung im Zusammenhang der postkolonialen Neuordnung geopolitischer Strukturen und der politischen Selbst-Organisation ethnischer Minderheiten. Der Begriff der „Ethnizität“ wird häufig sowohl für die Existenz von Ethnien als auch für das Vorhandensein eines ethnischen Bewusstseins verwendet. Manche Autoren verstehen unter „Ethnizität“ die Betonung ethnischer Grenzen oder organisierte politische Bewegungen, die sich auf eine gemeinsame ethnische Herkunft berufen. Wieder andere verstehen unter Ethnizität den „Prozess der ethnischen Abgrenzung in Form der Selbst- und Fremdzuschreibung“ (Orywal & Hackstein 1993: 599). Bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Ethnizität ist es also wichtig, zunächst zu klären, welche Definition Autoren verwenden.

2.1 Merkmale von Ethnien

Hier zunächst eine Arbeitsdefinition des Begriffs: „Ethnie“ kann als eine überwiegend endogame familienübergreifende Gemeinschaft definiert werden, deren Mitglieder in der gegenseitigen Abgrenzung von anderen Menschen ein „Wir-Gefühl“ entwickelt haben und die eine gemeinsame, sie von anderen unterscheidende (auch angenommene) Abstammung, eine gemeinsame Geschichte und meist einen gemeinsamen Kanon an Werten und Normen teilen. Bei Endogamie (Binnenheirat) werden Heiratspartner überwiegend innerhalb dieser Gemeinschaft gesucht.

Was aber vereint Menschen in Ethnien, und was unterscheidet diese Gemeinschaften voneinander?

- (1) Alle Ethnien berufen sich auf eine gemeinsame Geschichte, sei es bezüglich ihrer Entstehung und/oder Herkunft, ihrer Besiedlung eines bestimmten Gebietes oder der Migration bzw. der Zerstreuung in der Diaspora. Bei der Beschäftigung mit ethnischen Grenzen und Ethnizität wird deutlich, dass die gemeinsame Geschichte einer der stärksten Aspekte ethnischer Abgrenzung und Identität ist. Dieses von den Mitgliedern geteilte Geschichtsbewusstsein muss nicht den historischen Tatsachen entsprechen, was seine Bedeutung für das Selbstverständnis ethnischer „Wir“-Gruppen jedoch nicht schmälert.
- (2) Häufig wurden diese Einheiten als territorial bestimmt verstanden, was nach wie vor von Bedeutung sein kann, aber nicht sein muss. Als Folge zu-

nehmender Migrationen können Angehörige einer Ethnie in verschiedenen Staaten und sogar auf verschiedenen Kontinenten leben. Solche Migranten haben kein gemeinsames Territorium und dennoch das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer „Wir“-Gruppe, zu einer Kommunikations- und Kooperationsgemeinschaft. Auch nur phasenweise sesshafte Gruppen wie Sinti und Roma haben kein eigenes Territorium, verstehen sich aber als ethnische Gruppen.

- (3) Die Abgrenzung von Ethnien findet von innen und außen statt. Die gegenseitige Zuschreibung bestimmter Merkmale (Traditionen, Lebensweise, physische Eigenschaften) ist ein zentrales Definitions-kriterium.
- (4) In den meisten Ethnien besteht das Ideal der ethnischen Endogamie. Die Nichteinhaltung dieser Regel kann demographische Konsequenzen haben: Ist eine kritische Zahl an Heiraten mit Fremden überschritten, können sich ethnische Einheiten auflösen. Das hängt allerdings unter anderem von den Machtverhältnissen zwischen beiden ethnischen Gruppen und ihren jeweiligen Abstammungsregeln ab. Ethnische Minderheiten können beispielsweise in einer oder mehreren stärkeren Ethnien aufgehen.
- (5) Im Zusammenhang mit der Zurechnung der Nachkommen können gemeinsame Abstammung, tatsächliche oder vorgestellte physische Merkmale und ähnliches Aussehen als abgrenzende Kriterien zwischen ethnischen Gruppen verwendet werden (Beer 2002).
- (6) In den meisten Fällen lässt sich sowohl durch die Mitglieder selbst als auch von außen ein Kernbestand an kulturellen Gemeinsamkeiten der Angehörigen einer Ethnie feststellen, der tradiert wird und sich wandelt. Die gemeinsame Sprache spielt für die Bewahrung von Wissen, Werten und Normen sowie die Abgrenzung gegen andere Ethnien eine besondere Rolle. Durch die Verwendung von Verkehrssprachen (etwa Spanisch und Englisch) werden zunehmend übergeordnete Einheiten geschaffen, auf die sich Menschen ebenfalls beziehen. Merkmale, die Ethnien voneinander unterscheiden, verändern sich oder verschwinden; dennoch können ethnische Grenzen aufrechterhalten werden. Manche Angehörige ethnischer Einheiten sagen beispielsweise: „Nur wir machen das so – schon unsere Nachbarn tun es ganz anders.“ Ob das auch „wahr“ ist, bleibt dahingestellt. Viele der europäischen Berichte über Kannibalismus etwa beruhten auf solchen Behauptungen über Nachbarn.

Häufig handelt es sich bei Abgrenzungsprozessen zwischen ethnischen Gruppen nur um ein Mehr oder Weniger gemeinsamer Traditionen, deren Anteile sich verändern. Manchmal tritt auch die Situation ein, dass Menschen die Überzeugung verschieden zu sein noch teilen, ihre Nachbarn sich jedoch längst nicht mehr von ihnen unterscheiden. Auf den Philippinen etwa gibt es genaue Vorstellungen darüber, welche Unterschiede schon von Insel zu Insel eine Rolle spielen, während die Lebensweise der

meisten Menschen mittlerweile tatsächlich sehr ähnlich ist. Dann ist die Erwähnung von „Sitten und Bräuche“ zum gegenstandslosen, aber dennoch eine Grenze definierenden und damit sozial bedeutsamen Kriterium geworden. Soziale Einheiten sind keine zeitlosen, unveränderlichen und mit einem festen Bestand an Eigenschaften ausgestatteten Wesenheiten oder „Organismen“. Eine historische Perspektive ist demnach bei der Analyse interethnischer Beziehungen notwendig.

- (7) Auch wenn kulturelle und ethnische Grenzen zusammenfallen können, gilt, was unter „Kultur“ bereits diskutiert wurde: Bevölkerungen mit gemeinsamer Kultur teilen nie alle Bereiche vollständig; immer gibt es innerhalb von Gemeinschaften auch Interessenkonflikte und -gegensätze. Außerdem muss gemeinsame Kultur nicht das wesentliche Kriterium der ethnischen Zugehörigkeit sein (mehr zum Verhältnis von Kultur und ethnischer Zugehörigkeit in Abschnitt 3).

Ethnien sind also zu verstehen als Gemeinschaften von Menschen, die aufgrund einer gemeinsamen Sprache und/oder anderer erlernter, tradierter Muster von Verhalten und Muster für Verhalten Kommunikations- und Kooperationsgemeinschaften bilden. Diese Gemeinschaften sind in der Regel endogam. Sie berufen sich auf eine gemeinsame Geschichte, die häufig auch den Anspruch auf ein Territorium begründet. Und sie betonen bestimmte Bereiche ihrer Lebensweise, in denen sie sich von anderen unterscheiden. Ihre Grenzen sind jedoch in vielen Fällen offen und flexibel: Sowohl der Inhalt der Vorstellungen von der „Wir“-Gruppe als auch ihre Abgrenzung nach außen werden in Beziehungen zu anderen Ethnien und im Lauf der Zeit immer wieder neu interpretiert und verändert.

In interethnischen Beziehungen entstehen Kategorien für die Angehörigen der jeweils anderen Gruppe, die den Akteuren die notwendigen Kenntnisse und Verhaltensroutinen zur Verfügung stellen. Diese legen jedem nahe, wie er sich gegenüber einem bestimmten Interaktionspartner zu verhalten hat und was er von diesem erwarten kann: Wird er ihn unterstützen? Oder wird er versuchen, ihn beim Handel übers Ohr zu hauen? Solche Vereinfachungen sind vielfach pragmatisch: Nicht in jeder Situation ist ein zeitaufwendiger Entscheidungsprozess möglich, sinnvoll oder notwendig. Das heißt jedoch keineswegs, dass alle Mitglieder einer Gesellschaft zwangsläufig danach handeln. Menschen sind keine Marionetten, und aus dem abweichenden Verhalten Einzelner können neue Verhaltensroutinen für die ganze Ethnie entstehen. Die Feststellung kultureller Ähnlichkeit und ethnischer Einheiten kann sich also immer nur auf einen ganz bestimmten Zeitpunkt beziehen. Ethnologen behandelten diese Einheiten jedoch aus methodischen Gründen häufig so, als ob sie beständige Grenzen hätten.

2.2 *Situationalisten versus Primordialisten*

Wer sich in der ethnologischen Literatur zu Ethnizität zurechtfinden will, muss die Positionen kennen, die von „Situationalisten“ oder „Konstruktivisten“ einerseits und „Essentialisten“ oder „Primordialisten“ andererseits vertreten werden. Situationalisten betonen, dass ethnische Grenzen veränderlich sind, dass sie situationsabhängig durch Interaktionen immer wieder neu festgelegt werden und nicht unbedingt in tatsächlichen Unterschieden zwischen den Ethnien begründet sein müssen. Die entgegengesetzte Position geht zunächst von „primordialen“ (ursprünglichen, bereits vorhandenen) Unterschieden und Eigenschaften aus und betrachtet dann in zweiter Linie Beziehungen zu anderen Ethnien und interethnische Prozesse der Abgrenzung. Vertreter dieser Richtung werden „Primordialisten“ oder „Essentialisten“ genannt – „Essentialisten“ deshalb, weil sie die Ethnie an einen gemeinsamen essentiellen Kern an Merkmalen wie Sprache, Kultur oder Abstammung gebunden sehen. Beide Ansätze betrachten dasselbe Phänomen aus verschiedenen Blickwinkeln, die einander aber, wie so häufig bei extremen Positionen, ergänzen und als komplementäre Ansätze aufgefasst werden können.

Angestoßen wurde die Diskussion um „Inhalt“ versus „Grenzen“ ethnischer Kategorien durch die Veröffentlichung von Fredrik Barths Sammelband *Ethnic Groups and Boundaries* ([Hg.] 1970). In der Einleitung schlug Barth vor, den bisherigen Blickwinkel der Ethnologie auf ihren Gegenstand zu verändern. Statt von isolierten ethnischen Einheiten auszugehen, solle das Augenmerk auf Interaktionen zwischen Ethnien und auf ihre Grenzen gelenkt werden. Hier ist anzumerken, dass dies auch in manchen früheren Untersuchungen schon geschah (z.B.: Leach 1954, Spencer 1965). Barth allerdings formulierte diese Forderung sehr eindeutig: Nicht „kulturelle Inhalte“ sollten im Mittelpunkt stehen, sondern wechselseitige Prozesse der Abgrenzung.

Ethnische Kategorien bestehen nicht trotz, sondern sogar aufgrund von sozialen Beziehungen über Grenzen hinweg. Barth schrieb, „ethnische Unterscheidungen hängen nicht von der Abwesenheit sozialer Interaktion und sozialer Akzeptanz ab, sondern sind ganz im Gegenteil gerade die Grundlage, auf der umfassende soziale Systeme aufgebaut werden“ (Barth 1970: 10, Übers. d. Verfasserin). Interethnische Beziehungen basieren auf der situativen Selbstzuordnung und Zuordnung durch den jeweiligen Interaktionspartner. Diese Zuordnungen sind für Prozesse der Grenzziehung und Aufrechterhaltung von Grenzen zentral. Barth schrieb, eine kategoriale Zuordnung sei dann eine ethnische Zuordnung, wenn sie sich auf die Basis-Identität (*basic, most general identity*) der kategorisierten Person beziehe, die wiederum vom Ursprung (*origin*) und Hintergrund (*background*) der Person abhängt. Mitglieder ethnischer Gruppen nutzen ethnische Identitäten zur Kategorisierung ihrer selbst und anderer Menschen zum Zweck der Interaktion. In diesem organisatorischen Sinne bildeten sie, laut Barth, ethnische Gruppen (ebd.: 13).

Die Begriffe „Identität“, „Ursprung“ und „Hintergrund“ bleiben allerdings bei Barth wie auch in der sich auf seine Schriften beziehenden Literatur recht unklar. Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass *origin* und *background* wieder Kriterien der Abstammung, Verhaltensähnlichkeit, gemeinsamer Sprache oder Territorialität ins Spiel bringen, die Barth zufolge ja überbetont wurden. Aber diese seien, so sein Argument, von sekundärer Bedeutung: Erst wenn sie in Interaktionen zugeschrieben werden, erschaffen sie Grenzen.

Barths Denkanstoß hat sich als für die Ethnologie sehr fruchtbar erwiesen. Er hat unter anderem den Weg gebahnt für empirische Untersuchungen interethnischer Beziehungen und Systeme. Allerdings sind daraus auch übertriebene Standpunkte hervorgegangen, die ethnische Zugehörigkeit (und „Identität“) als momentanes Konstrukt beliebigen Inhalts ansehen. Ihren Gegnern warfen Situationalisten „Kulturalismus“, „Essentialismus“ und „Primordialismus“ vor – bis hin zu extremen Positionen, die den Standpunkt der Primordialisten als Form des „wissenschaftlichen Rassismus“ verurteilten. Inzwischen sind die Ausschläge des Pendels jedoch gemäßigter geworden: Kaum ein Ethnologe vernachlässigt mehr den situationalen Charakter sowie die Flexibilität und Konstruiertheit ethnischer Grenzen. Der Vorwurf des Essentialismus spielt nicht nur bei der Diskussion um das Konzept der „Ethnie“ eine Rolle, sondern auch bei der Frage, was „Kulturen“ sind. Um Essentialismus-Kritik wird es also auch im nächsten Abschnitt noch einmal gehen.

Ethnische Grenzen sind in vieler Hinsicht konstruiert, und dabei angeführte Unterscheidungsmerkmale müssen nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Die genannten Merkmale und der Bestand der geteilten Überzeugungen entstammen jedoch immer wieder einem bestimmten lokalen Kanon von Vorstellungen. Diese sind keineswegs beliebig und können nicht jederzeit verändert oder neu „erfunden“ werden. Ein moderater Konstruktivismus, wie ihn etwa Günther Schlee (2000: 79) vertritt, berücksichtigt diese Einschränkung: „Daß soziale Kategorien und ‚Wir‘-Gruppen Konstrukte sind, bedeutet also nicht, daß sie jederzeit und durch jeden verändert werden können. Sie erwerben eine oft unerschütterliche Wirklichkeit und sind gerade so real und gegeben, als wären sie so altherwürdig oder natürlich wie ihre Protagonisten es für sie reklamieren.“

Die Natürlichkeit, Primordialität oder Essenz liegt also nicht nur im Blickwinkel des Ethnologen, sondern ist auch in der Auffassung der Akteure sowie in allgemein menschlichen Grundlagen sozialer Beziehungen begründet. Zu diesem universalen Bestand gehören beispielsweise verwandtschaftliche Zuordnungen (durch Heirat und Abstammung), Sprache, wirtschaftliche Interessen und Konkurrenz um Ressourcen. Dieser Bestand ist teilweise biologisch bedingt (gesicherte Versorgung und Zuordnung der Nachkommen oder Nahrungserwerb) und somit zum Fortbestand menschlicher Gruppen notwendig.

3. Zum Verhältnis von Kultur und Ethnizität

Kulturen und Ethnien sind nicht deckungsgleich – auch wenn „kulturell“ und „ethnisch“ oft synonym verwendet werden. Kultur kann sich auf eine Nationalkultur, auf Jugendkultur, oder auf eine globalisierte „Weltkultur“ beziehen. Die Mitglieder eines Kaninchenzüchtervereins können eine gemeinsame Vereinskultur und ein starkes „Wir“-Gefühl entwickeln. Dennoch würden Ethnologen sie nicht als „Ethnie“ bezeichnen. Außerdem teilen Bevölkerungen mit gemeinsamer Kultur nie alle Bereiche, und es gibt innerhalb von Gemeinschaften Interessenkonflikte und -gegensätze. Außerdem muss gemeinsame Kultur nicht das wesentliche Kriterium für ethnische Zugehörigkeit sein.

Es gibt Beispiele, in denen Untergruppen einer Ethnie unterschiedliche Lebensweisen, Werte und Normen haben. So können die Kulturen der Männer und Frauen, von Land- oder Stadtbewohnern, von jungen und alten Menschen unterschiedlich sein. Ethnische und kulturelle Grenzen können aber auch zusammenfallen, was dazu führt, dass man analytisch „Kultur“ als Erklärung für die Einheit solcher Gemeinschaften und ihre Außengrenzen verwendet – allerdings nicht in allen Fällen zu Recht. Es gibt zwar eine Korrelation von Merkmalen von Kultur und Ethnos, dennoch kann Kultur nicht als alleinige Erklärung für die Existenz ethnischer Grenzen herangezogen werden.

Entsprechend den bereits diskutierten Merkmalen von „Kultur(en)“ sind auch die Grenzen solcher als „Ethnien“ bezeichneter Gemeinschaften nicht statisch, sondern veränderlich. Sie sind also nicht immer eindeutig zu ziehen. Es gibt darüber hinaus soziale Kategorien wie Altersgruppen, Lokal-, Sprach-, Berufs- oder Abstammungsgruppen, die auch ethnische Grenzen überschreiten können. Die Zugehörigkeit sowohl zu einer Ethnie als auch beispielsweise zu einem Klan, den es ebenfalls in einer benachbarten Ethnie gibt, schafft so genannte *cross cutting ties*. Ein Einzelner hat dadurch die Möglichkeit, gegenüber einem Angehörigen desselben Klans in der anderen Ethnie entweder Gemeinsamkeiten (Klan-Zugehörigkeit) oder Unterschiede (ethnische Herkunft) zu betonen. Ein Klan ist eine Abstammungsgruppe, die ihren gemeinsamen Ursprung auf einen (fiktiven) gemeinsamen Vorfahren zurückführt. Interethnische Klan-Identitäten finden sich z. B. bei Hirtenvölkern Kenias (Schlee 1985). Dies verdeutlicht, dass bei der Abgrenzung gegenüber anderen Ethnien bzw. bei der Überschreitung dieser Grenzen sowohl soziale Strukturen als auch Wahlmöglichkeiten von Bedeutung sind. Akteure treffen in konkreten Situationen in einem vorgegebenen Rahmen jeweils Entscheidungen, die zur Flexibilität bei gleichzeitigem Fortbestehen des Systems beitragen.

Ethnische Zugehörigkeit und vermeintlich authentische „kulturelle“ Merkmale bzw. „Errungenschaften“ werden heute zunehmend zur Ware und vermarktet (dazu etwa Comaroff & Comaroff 2009). Mit Ethnisierung und gleichzeitiger Kommerzialisierung (*commodification*) von Kultur wird die

Frage nach *Indigenous Property Rights* immer wichtiger. In politischen Auseinandersetzungen und öffentlichen Diskursen der letzten dreißig Jahre hat „Kultur“ außerdem als Erklärung von Unterschieden zwischen sozialen Einheiten an Bedeutung gewonnen. Gemeinsamkeiten werden dabei meist wenig berücksichtigt – es sind die Unterschiede, die auffallen oder Probleme bereiten und erklärungsbedürftig erscheinen. Allerdings wurde und wird „Kultur“ in diesem Zusammenhang von nationalistisch ausgerichteten Interessengruppen missbraucht. Vor allem in Argumentationen, in denen es darum geht, Fremde aus der eigenen Gesellschaft auszuschließen, hat der Verweis auf kulturelle Unterschiede und unvereinbare Lebensweisen überwundene Rassekonzepte ersetzt (Kahn 1990). In solchen, kulturelle Unterschiede betonenden, Stellungnahmen wird „Kultur“, anders als in der Ethnologie, als unveränderlich, homogen und klar abgegrenzt dargestellt.

Der Vorwurf, Kultur als abgegrenzten homogenen „Organismus“ zu konzipieren, wurde – in vielen Fällen zu Unrecht – auch Ethnologen gemacht. Immer wieder zitierte Vertreter dieses Angriffs auf das vermeintlich essentialistische Kulturverständnis sind Abu-Lughod und Appadurai. Abu-Lughod (1991: 141) schrieb, das Kulturkonzept habe ähnlich wie frühe Rassenkonzepte die Tendenz, Unterschiede „einzufrieren“. Und Appadurai (1996: 12) kritisiert sogar, dass Ethnologen von einer „physischen Substanz“ ausgingen. Kultur werde in „biologischer“ Weise ähnlich dem Rassekonzept verwendet (zur Missrepräsentation von „Kultur“ durch Kritiker s. Brightman 1995). Dass gerade das Kulturkonzept in Abgrenzung zu Vorstellungen von Rassenunterschieden entwickelt wurde, dadurch seine Bedeutung erhielt und zur wissenschaftlichen Überwindung dieser Vorstellungen beigetragen hat, gerät hier in Vergessenheit.

Allerdings führte die überspitzte und teilweise überzogene Kritik tatsächlich zu mehr Vorsicht bei der Verwendung des Kulturbegriffs und zur Diskussion, was darunter verstanden wird – wenn auch nicht, wie von einigen Vertretern gefordert, zur Aufgabe des Konzepts. Die (angebliche) Bezugnahme des ethnologischen Kulturkonzeptes auf eine gemeinsame Substanz, eine Essenz oder unveränderliche, abgegrenzte, homogene Menge an Merkmalen wird als „Essentialismus“ bezeichnet. Im zweiten Abschnitt wurde die Essentialismus-Kritik bereits in Hinblick auf das Konzept der „Ethnie“ dargestellt. Von hier ging die Forderung nach einer „De-Essentialisierung“ auch auf das Konzept der Kultur über.

Die teilweise berechnete Kritik sollte jedoch nicht dazu führen, den Kulturbegriff aufzugeben, sondern dazu, das ethnologische Kulturverständnis in eine breitere Öffentlichkeit zu vermitteln. Die bloße Aufgabe des Konzeptes in der Ethnologie würde an dessen allgemeiner Popularität kaum etwas ändern. Das heute übliche ethnologische Konzept von „Kultur“ als prinzipiell offenem und dynamischem System mit Brüchen und Widersprüchen unterscheidet sich von gängigen und politisch genutzten Alltagskonzepten. Gerade darin liegt seine Stärke.

4. Fazit und Ausblick

Mit einem Kulturkonzept, das sowohl Wissensinhalte und deren Nutzung als auch Verhalten berücksichtigt, eröffnen sich verschiedene methodische Zugänge zum Gegenstand der Ethnologie: Sprache und Befragung, aber auch die direkte Beobachtung von Verhalten spielen eine wichtige Rolle. Ethnologen wenden während der Feldforschung auch deshalb verschiedene einander ergänzende Verfahren an. Eine veränderte Auffassung von Kultur und Ethnos hat unter anderem dazu geführt, dass früher übliche Vorannahmen aufgegeben wurden. So wird etwa niemand mehr erwarten, aus den Aussagen eines einzigen oder „Hauptinformanten“ Informationen über alle Bereiche einer Kultur zu erhalten. Auch individuelle Unterschiede im Verhalten sozialer Akteure sind stärker als früher in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Für die Konzepte von „Kultur“ und „Ethnie“, für soziale Inklusions- und Exklusionsvorgänge gilt, dass sie sich im Spannungsfeld der Beziehung zwischen Handlung, Akteur und Struktur bewegen. Die jeweilige Betonung von Struktur versus Akteur/Handlung schwankte in der Ethnologie. Als fruchtbar stellen sich Konzepte heraus, die Kultur nicht nur als Summe individueller Kenntnisse, Entscheidungen und Handlungen, sondern auch als Gesamtstruktur oder -system verstehen.

In der politischen Auseinandersetzung innerhalb der eigenen Gesellschaft – man denke beispielsweise an den im Zuge der Debatte um Einwanderung geprägten Begriff der „Leitkultur“ – ist es für Ethnologen wichtig, zentrale Konzepte des Faches auch an eine breitere Öffentlichkeit zu vermitteln. Das durch vielfache kritische Auseinandersetzungen „gereifte“ ethnologische Kulturkonzept kann politischen Diskussionen wichtige Argumente hinzufügen. Wissenschaft wird von der Gesellschaft finanziert. Deshalb steht auch die Ethnologie in der Pflicht, einen Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme zu leisten. Neuere Forderungen, das ethnologische Kulturkonzept ganz aufzugeben (Abu-Lughod 1991; Kahn 1990), konnten sich nicht durchsetzen. Selbst Kritiker kommen oft nicht daran vorbei, den Begriff in ihren Texten zu verwenden. Ihn endgültig zu ersetzen würde einen Rückzug aus wichtigen aktuellen Diskussionen zur Folge haben.

Die Betonung kultureller Unterschiede in Beschreibungen war einer der Gründe für ethnologische Versuche, das Kulturkonzept aufzugeben. Diese Versuche scheiterten unter anderem daran, dass schon „klassische“ Definitionen des Kulturbegriffs gerade auch Universalien und die menschliche Kultur in ihrer Gesamtheit berücksichtigten. So bewegt sich die heutige Ethnologie weiterhin in Bahnen, die den einen oder anderen der schon damals genannten Aspekte stärker betonen, ausführen und weiterentwickeln, jedoch nicht grundsätzlich davon abweichen.

„Kultur“ ist nicht nur im alltäglichen Sprachgebrauch zu einer inflationär verwendeten Worthülse geworden. Viel spricht dafür, auch innerhalb der Wissenschaft mit „Kultur“, vor allem als Erklärungsansatz von Unterschieden, vorsichtiger zu sein als bisher. Auch wenn Kultur häufig als Erklärung für Verhalten angeführt wird, bietet sie meist nur eine Teilerklärung (vgl. Kuper 1999: xi). Die Konzentration der Ethnologen auf den Kultur-Begriff hat nicht nur dazu verleitet, „Kultur“ in manchen Fällen als abgegrenzt und zu statisch darzustellen, sondern in manchen „Schulen“ der Ethnologie auch dazu geführt, dass Beziehungen zu materiellen und biologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens ausgeblendet wurden. Wann und in welchem Ausmaß Verhalten dem Bereich der „Kultur“ zuzurechnen ist, ist letztlich eine (häufig schwer zu klärende) empirische Frage. Diese zu beantworten und Verbindungen zu den anderen Bereichen menschlichen Daseins zu berücksichtigen, bleiben zentrale Ziele der Ethnologie.

5. Literatur

5.1 Zur Einführung empfohlene Literatur

- Barth, Fredrik
1970 Introduction. In: ders. (Hg.), *Ethnic Groups and Boundaries*, 9-38. Bergen-Oslo, London.
- Eriksen, Thomas Hylland
2002 *Ethnicity and Nationalism*. London u.a.: Pluto Press.
- Fox, Richard G. und Barbara J. King (Hg.)
2002 *Anthropology Beyond Culture*. New York: Berg.
- Harris, Marvin
1999 *Theories of Culture in Postmodern Times*. Walnut Creek, London, New Delhi.
- Keesing, Roger
1974 *Theories of Culture*. In: *Annual Review of Anthropology* 3: 73-97.
- Kroeber, Alfred L. & Clyde Kluckhohn
o. J. *Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions*. (Papers of the Peabody Museum of American Archaeology and Ethnology, Harvard University, Bd. 47, No. 1). New York.
- Kuper, Adam
1999 *Culture. The Anthropologists' Account*. Cambridge, London.

5.2 Zitierte Literatur

- Abu-Lughod, Lila
1991 Writing against Culture. In: Richard G. Fox (Hg.), *Recapturing Anthropology: Working in the Present*, 137-162. Santa Fe.
- Appadurai, Arjun
1996 *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis, London.
- Barth, Fredrik (Hg.)
1970 *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Bergen-Oslo, London.
- Beer, Bettina
2002 *Körperkonzepte, interethnische Beziehungen und Rassismustheorien. Eine kulturvergleichende Untersuchung*. Berlin.
- Brightman, Robert
1995 Forget Culture: Replacement, Transcendence, Relexification. In: *Cultural Anthropology* 10: 509-546.
- Cicero, Marcus Tullius
1970 *Gespräche in Tusculum. Lateinisch-deutsch mit ausführlichen Anmerkungen von Olof Gigon*. München.
- Comaroff, John L. & Jean Comaroff
2009 *Ethnicity, Inc.* Chicago, London.
- Geertz, Clifford
1973 *The Interpretation of Cultures: selected Essays*. New York.
- Kahn, Joel S.
1990 Culture: Demise or Resurrection? In: *Critique of Anthropology* 9: 5-25.
- Klemm, Gustav
1963 *Fantasie über ein Museum für die Culturgeschichte der Menschheit*. In: C. A. Schmitz (Hg.), *Kultur*, 5-16. [Zuerst 1843-1852 *Allgemeine Cultur-geschichte der Menschheit*. 10 Bd., Leipzig]
- Kuper, Adam
1999 *Culture. The Anthropologists' Account*. Cambridge, London.
- Leach, E. R.
1954 *Political Systems of Highland Burma. A Study of Kachin Social Structure*. London.
- Malinowski, Bronislaw
1964 *A Scientific Theory of Culture and other Essays*. [Zuerst: 1944]. New York.
- Müller, Ernst Wilhelm
1989 Der Begriff „Volk“ in der Ethnologie. In: *Saeculum* 40: 237-252.

Orywal, Erwin & Katharina Hackstein

1993 Ethnizität: Die Konstruktion ethnischer Wirklichkeiten. In: T. Schweizer, M. Schweizer und W. Kokot (Hg.), Handbuch der Ethnologie, 593-609.

Schiffauer, Werner

1997 Kulturalismus vs. Universalismus. Ethnologische Anmerkungen zu einer Debatte. In: ders., Fremde in der Stadt. Zehn Essays über Kultur und Differenz, 144-156. Frankfurt a. M.

Schlee, Günther

1985 Interethnic clan identities among Cushitic- speaking pastoralists. In: Africa 55: 17-37.

2000 Identitätskonstruktionen und Parteinahme: Überlegungen zur Konflikttheorie. In: Sociologus 50: 64-89.

Spencer, Paul

1965 The Samburu. A Study of Gerontocracy in a Nomadic Tribe. London.

Steward, Julian H.

1955 Theory of Culture Change. Urbana.

Tylor, Edward Burnett

1958 The Origins of Culture. [Zuerst: 1871]. London.

